

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 19

Artikel: Eine Dampferfahrt von Basel nach Strassburg
Autor: Fricker, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Wie unserm Dichter in der Fremde, mag es den Bewohnern unserer Anstalt zu Mute gewesen sein, solange sie im alten Hause wohnen, schlafen, unterrichten, lernen mußten. Sie fühlten, es sollte anders, besser sein! Jede Nacht, wenn sie sich schlafen legten, mußten sie sich sorgen: wenn nur kein Brand ausbricht! Was würde aus den armen Kindern?! Dunkel war es in den niedern Stuben, unheimlich in den engen, finstern Gängen. So mochte nie so recht ein himmeliges Gefühl die Herzen erwärmen; ein Gefühl der Dede, wie in einer Fremde, mag sie ab und zu beschließen haben, wenn sie daran dachten, wie viel schöner und besser es andere Taubstummlehrer und andere gehörlose Kinder in anderen Anstalten, wie etwa Zürich, St. Gallen, Münchenbuchsee, hätten. Sie hatten Sehnsucht, Heimweh nach einem Haus, da sie ihren Aufgaben besser obliegen und sie besser und mehr Erfolg versprechend erfüllen könnten.

Jetzt haben sie es, dieses Haus! Ein neues, schönes, nicht luxuriös, aber zweckmäßig eingerichtetes Haus! Von Freude und Dank ist ihr Herz erfüllt, wie des Psalmdichters Herz; denn jetzt sind sie daheim, wie jener sich heimgefunden! Dieses Haus ist kein Tempel, keine Kirche, aber ein Gotteshaus ist es doch, in welchem sie auf ihre Weise Gott dienen können, wie der alte, fromme Dichter auf seine Weise Gott diente. Altäre gibt es hier nicht; aber Schulbänke, Arbeitstische und Spieltische können zu Altären werden; nicht feurige Opferflammen lodern von ihnen gen Himmel, aber Opfer an Zeit, an Kraft, an Hingabe, Geduld, Freundlichkeit und Güte... Nicht feierliche Gesänge und rauschende Musik schallen aus diesen Räumen zum Thron des Allerhöchsten empor; aber der, der sich ein Lob zubereiten kann aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge, kann es auch aus dem Munde der Tauben und Stummen. Und diese Opfer alle gefallen Gott noch mehr als Brandopfer und Speisopfer und Harfentöne. Die Arbeit, die hier an euren jugendlichen Schicksalsgenossen weit besser getan werden kann, als im alten Haus und bei der alten Einrichtung möglich war, ist nach unserer christlichen Ueberzeugung auch ein Gottesdienst und viel besser als der Opferdienst. So wird auch dieses neue Haus in der Tat ein Tempel, ein Gotteshaus, eine Kirche — in welcher die Flammen herzlicher Liebe lodern: der Liebe zu armen, kleinen Wesen und der Liebe zu unserm Heiland, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ und „was ihr getan habt

einem der geringsten unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir getan“. Gewiß wird dieses Haus nun auch allen eine rechte Heimat werden, die darin lehren und lernen.

Darum freuen sie sich und wir uns mit ihnen allen wie der Dichter und wir jubeln: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken — deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!

— Amen! —

Zur Belehrung

Eine Dampferfahrt von Basel nach Straßburg.

Am Sonntag den 9. August bestieg ich im vollgestopften Basler Rheinhafen den Schleppdampfer „Luzern“, auf dessen Deck Tische und Bänke aufgeschlagen waren. Bald ertönten die Sirenen, ein Signal, um die nahe liegende Schiffbrücke zu öffnen, und gleich setzte sich unser großer Raddampfer in Bewegung. Zuerst sahen wir auf beiden Seiten hohe Betonmauern, die den gestauten Rhein in sein Bett zwingen, bald passierten wir die gefährliche Fsteinerschwelle, deren brausende Wogen sogar in unser hohes Bug hineinspritzten. Einige kolossal pustende Schleppdampfer fuhren vorbei, die schwere Rähne nach Basel schleppten, deren Inhalt viele tausende von Franken wert sind. Nochmals ragen mächtige Betonmauern und -Türen aus dem Strom, welche die Schleusentore und Windwerke des im Bau stehenden Ramserswerkes aufzunehmen haben. Hinter diesem liegen ganze Flottillen (ein kleines Geschwader) Rähne am Ufer vor Anker, voll von Baumaterial, die erst im Winter bei niederem Wasserstand vorzunehmenden Rheinregulierungsarbeiten entladen werden. Wir sahen auch einige Wohnschiffe für die Arbeiter, die wie die „Arche Noah“ aussehen. Große Flußbagger sind trotz des Sonntags im Betrieb, denn auf dieser Strecke liegen einige Sand- und Kiesbänke, die von ferne wie riesige Wallfischrücken ausfahen, an denen aber unser erfahrene Steuermann sauber vorbeisteuerte.

Nun gleiten wir an langen Reihen von Pappeln, Schilf und Weidengebüsch vorbei, und plötzlich taucht hoch über dem Rhein, auf einem alten vulkanischen Vorgebirge, die romantische Kathedrale von Alt-Breisach auf, mit

den beiden zierlichen Thortürmen, und in der Ferne grüßt uns der liebe Schwarzwald und mächtige Vogesenpyramiden, was zusammen ein reizendes Strom- und Landschaftsbild bietet. Bei der Schiffbrücke von Sasbach tritt der Vorkopf von Limburg hervor mit der Schloßruine Limburg, der vermutlichen Geburtsstätte Rudolfs von Habsburg. Fünfzig Kilometer vor Straßburg zieht der allmählich bis 250 Meter breit gewordene Strom durch einsames Waldgelände. Was hier an Durchblicken von Bergen und Dörfern verloren geht, wird reichlich eingebracht durch den intimen Zauber des urwaldähnlichen Dickichts von Schling- und Wasserpflanzen und Waldbäumen, ein herrliches Paradies für Wasservögel und Wild aller Art.

Schon 15 Kilometer vor Straßburg taucht, den Waldsaum überragend, die Silhouette des Münsters auf und hernach die Wahrzeichen des modernen Wirtschaftslebens, die Schornsteine zahlreicher Fabriken; und gleich landeten wir im Hafen von Straßburg. Unzählige Dampfer und Rähne, mit allen möglichen Städte- und sogar „Maidli“-Namen, lagen da vor Anker. Rechts ist der Rehrhafen mit Krabben und Lagerhäusern, links reiht sich Eisenbahnwagen an Eisenbahnwagen, riesige Kohlenhaufen, Türme von Fässern usw. Es kostete uns einige Mühe, um das Auge wieder an den Anblick dieser Kulturträger zu gewöhnen. Diese 127 Kilometer lange Rheinfahrt dauerte 5 Stunden, und im ganzen passierten wir vier Eisenbahn- und acht Schiffbrücken.

Und nun Straßburg selber. Es gibt ein Lied: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt“. Mittels „Benzinrundfahrt“ konnten wir konstatieren, daß es eine große Stadt ist. Interessant ist vor allem das Münster mit seiner berühmten astronomischen Uhr, das Goethe- und Pasteurdenkmal, der große Flugplatz, das Theater, die Drangerie und einige Staatsgebäude. Im Münster selbst war es so finster, daß wir uns kaum verstehen konnten. Der Bahnhof ist sehr alt und rabenschwarz, und wir waren froh, bald abfahren zu können. Als wir wieder in Basel ankamen, atmeten wir förmlich auf. Von der Reise war die Rheinfahrt am schönsten gewesen, die vom „Verein für die Schifffahrt auf dem Oberrhein“ veranstaltet war und die über 250 Personen mitmachte, darunter wir Basler Schicksalsgenossen W. M., G. B.-P. und K. K. Auch Erzherzog Eugen von Oesterreich fuhr mit uns.

K. Fricker.

Zur Unterhaltung

Taubstumm und wieder hörend.

Erzählt von C. J., Basel. (Schluß.)

Die Augen des jungen Taubstummen hingen an den Lippen des Quast, der seine grauenhafte Mordtat beschrieb wie folgt: „Ich hatte mich so gut vermunnt, daß ich meinem Vater, der mir begegnete, um in den Wald zu gehen, unerkennlich blieb. Auf dem Bahnhof empfing ich Lesebre (es war der Franzose, der teilweise Besitzer des Erzgebirges war) mit dem Bericht, daß ich durch Sie beauftragt sei, ihn abzuholen und auf das Bergwerk zu führen. Wir schritten den einsamen Waldpfad dahin, und als ich den alten Stollen, der an der düsteren Schlucht seinen anderen Ausweg hat, erblickte, sagte ich ihm: Der unterirdische Gang da führt uns rascher ans Ziel, aber Sie haben den Mut nicht? O gewiß, rief er, aber nur voran, und sein gespannter Revolver blitzte mir entgegen. Er hatte nur das eine Wort: Voran! und ließ sich auf kein Gespräch mehr ein. Mir wurde selbst Angst, aber ich dachte an meine Schuld und sagte mir: Ein Druck deiner Hand und du bist alles los. Der Mond leuchtete in den Stollen hinein, als wir heraustraten ins Freie. Diesen Moment benützte ich, um meinen Schuß zu tun. Er hatte ausgerufen: „O, mon Dieu! o, mon Dieu!“ Ich war zurückgetreten in den Stollen, da ich glaubte, Werner sei in der Nähe, aber als sich nichts rührte, entfernte ich alles von dem Toten, was ihn hätte kenntlich machen können. Darauf ging ich denselben Weg zurück“. Fritz glaubte, ihn verstanden zu haben und wurde aufgeregt, aber er beherrschte sich und schrieb weiter. Als Quast fertig erzählte, schielte der Direktor hinüber nach Fritz und fand ihn über dem Papier gebeugt, und eifrig schreibend. Er war völlig beruhigt über ihn und dachte: Die Tauben hören nicht. Die Tauben hören nicht, aber sie hören sozusagen mit den Augen. Fritz hatte gerade genug mit den Augen „gehört“ und wenn der Direktor noch einmal aufmerksam in sein jetzt bleiches und furchtbar aufgeregtes Gesicht geblickt hätte, so wäre er nicht so beruhigt heimgegangen. Allerdings hatte Fritz nicht Wort für Wort verstanden, aber er wußte, wer der Mörder ist, und daß sein Vater unschuldig ist. Es hatte ihn gewaltige Anstrengung gekostet,